

Die Valse Musette

Autor(en): **Diggelmann, W.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ker Mann — ein Mann, der selten lacht und trotz des Weines nicht viel vom Humor hält. Ein ernster Mann. Ein Mann des Geschäftslebens. Unerbittlich. Hasst grosse Ansammlungen von Menschen. Ein Mann des Ernstes. Das ist er.»

«Und die da? Diese kleine, etwas gewöhnlich aussehende Madame?»

«Das ist eine brave, ordentliche Bürgersfrau aus der Provinz ... eine brave Frau, Mutter von mindestens vier Kindern, aufgewachsen in den Ehrbegriffen der kleinbürgerlichen Familien — geht jeden Sonntag in die Kirche — kocht für ihren Mann, flickt ihren Bälgern die Hosen und Kleidchen — es ist alles in Ordnung. Die übet Treu und Redlichkeit und weicht keinen Finger breit ... die nicht.»

«Und der da, Doktor?»

«Sehen Sie — *das* ist der typische Geldmann unserer Zeit. Da haben Sie ihn ganz. Ich könnte Ihnen seine Lebensgeschichte erzählen — so klar liegt die Seele dieses Menschen vor mir. Ein Raffer. Ein harter Nehmer in Schlägen. Der lässt sich nicht unterkriegen. Gibt seine Zeit nicht mit Klimperkram ab; liest keine Bücher; kümmert sich den Teufel um etwas anderes als um sein Geschäft. Da haben Sie den amerikanisierten Europäer. Mit den Weibern — Himmelkreuz! — Es

ist sechs ... Seien Sie nicht böse — aber ich habe noch eine dringende Verabredung. Ich muss mir gleich einen Wagen nehmen. Zahlen! — Die Rechnung ... verbesserte er sich. Der Kellner kam, nahm und ging. Der Doktor stand auf.

«Was bin ich schuldig?» fragte ich aus Scherz.

«Unbezahlbar — unbezahlbar. Alles Gute! Also ... auf bald!» Weg war er. — — —

Und da ergriff mich die Neugier, da ergriff sie mich. Noch sassen alle analysierten Opfer da — alle. Ich schlängelte mich an den Hotelportier heran, der von seinem Stand aus die Halle gut übersehen konnte. Und ich sprach mit ihm. Und liess etwas in seine Hand gleiten. Und fragte. Und er antwortete. Und ich lauschte:

Der österreichische Höfling war ein Nähmaschinenhändler aus Gleiwitz. Die grosse Kokotte mit dem Trauerkomplex eine Mrs. Bimstein aus Chicago — nun war auch ihr Mann zu ihr an den Tisch getreten, unverkennbar Herr Bimstein. Der Prokurist der grossen Weinfirma war der Clown Grock. Die pummlige Mama war die Besitzerin eines gastlichen Etablissements in Marseille; der freche Geldmann war ein Dichter der allerjüngsten Schule —

Und nur der Psychologe war ein Psychologe.

(Mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt-Verlages.)

DIE VALSE MUSETTE

Jean Veri, der Held unserer kleinen Geschichte, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Er hatte einen kleinen Buckel und einen Kopf, der viel zu gross war. Und auf dem Kopf hatte er soviel schwarze Haare, dass er aussah wie ein entlaufener Korsar oder sonst wie. Von Genf bis Annecy kannte ihn jeder Mensch. Denn Jean Veri hielt sich eine Woche in Genf auf und dann wieder eine Woche in Annecy. In beiden Orten spielte er auf seiner Harmonika die Valse musette wie weit und breit kein zweiter. Wenn er aufspielte, dann wurde das härteste Herz weich und selbst einem Räuber kamen die Tränen. Warum er sich nie an einem der beiden Orte fest niederlassen wollte, wusste eigentlich niemand. Man munkelte, er sei staatenlos und werde an beiden Orten nur geduldet. Kurz, wie dem auch sein, er nahm nach acht Tagen seine Harmonika wieder auf den Rücken und wanderte

den weiten Weg über die Grenze in seine zweite Heimat.

Der Schlagbaum an der Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz ging nur selten hoch. Es war nicht einmal eine Autostrasse, die hier die Grenze passierte; es war gleichsam nur ein Feldweg, und es ging ein halbes Jahrhundert bis man jene Grenzstelle von Amtes wegen aufhob.

Bei diesem Schlagbaum tat Conzales seit mehr als zwanzig Jahren seinen Dienst. Er war an dieser Stelle in Ehren ergraut. Einige tausend Male hatte er Jean Veris Papiere durchgelesen und ihn danach gefragt, ob er auch ja nichts zu verzollen habe. Und ebenso viele Male hatte Jean Veri wehmütig gelächelt und Nein gesagt, als hätte er ja noch so gerne mit einem Ja geantwortet.

Conzales, das wusste jedermann und auch jedermann auf der Zolldirektion, war das zuverlässigste

Wesen im Staatsdienst, war der ausdauerndste Reiter der mageren Amtsmähre, nie hätte er auch nur ein halbes Auge zugeedrückt. Auch sich selbst gegenüber nicht.

Bis zu seinem fünfzigsten Geburtstag. Das war vor vielen Jahren an einem zwanzigsten Februar. Es schneite am Mittag, es schneite am Abend. Es schneite schon seit drei Wochen, und es würde wohl noch einmal so lange schneien. Und das war auch für Conzales zuviel. Er begann plötzlich seinem eigenen Kummer nachzugehen. Nicht erst an seinem Geburtstag. Aber an seinem fünfzigsten Geburtstag stieg seine Trauer ins Unendliche. Und dazu kam, dass ihn diese Trauer überraschte, dass er plötzlich nicht wusste, was er mit ihr beginnen sollte. Es war ein völlig unbekanntes Gefühl für ihn, und das verwirrte ihn.

Ausgerechnet um die fünfte Abendstunde dieses Tages erschien Jean Veri von Genf herkommend, wie immer seine Harmonika auf dem Rücken. Als Conzales seiner ansichtig wurde, durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke. Aber gleich verwarf er denselben wieder und nannte sich ein Verräter. Ja, Verräter nannte er sich. Aber damit hatte er noch keine Gewalt über seinen Gedanken, der zum zweiten Male durch seinen Kopf zuckte. «Führe mich nicht in Versuchung!» flüsterte er voller Aufregung.

«Was hast du denn, Conzales?» fragte Jean Veri und war eben bereit, seine Harmonika auf die Bank vor dem Wachthaus abzustellen. «Nichts, nichts», flüsterte Conzales. Dann gab er sich — innerlich — einen Ruck, packte Jean Veri an den Schultern und zerrte ihn regelrecht in die Wachtstube. Dort atmete er erleichtert auf, lächelte etwas unsicher und holte eine Flasche Wein aus dem Schrank.

«Ich habe heute — äh — einfach ein bisschen Geburtstag», machte Conzales und zwang Veri zum Sitzen. Dann füllte er die Gläser und prostete seinem Gast zu.

Conzales redete dann vom Schneien und davon, dass es ihn irgendwie niederdrücke und dass er es verstehen müsse. Jean Veri wusste offen gestanden nicht, wie ihm geschah; er fühlte sich denn auch nicht besonders gut und rutschte unruhig auf seinem Stuhl. Die Harmonika hatte er auf die Knie genommen und hielt sie dort mit beiden Händen umklammert. Plötzlich bat Conzales, er möchte ihm doch auch einmal eine Valse musette vorspielen; Tausenden von Menschen habe er schließlich dieses Glück gebracht, jetzt dürfe er ihm diese Bitte bei Gott nicht abschlagen.

Jean Veri wand sich vor Unruhe und lächelte und brachte keine Antwort über die Lippen. Und Conzales hatte sein Pflichtbewusstsein in diesem Augenblick überwunden; er sprang behende auf und war mit drei Schritten bei Jean Veri. Es ging wie ein Blitz vor sich, ehe sich Veri versehen konnte, hatte Conzales die Harmonika in seinen Händen. Da aber wäre ihm das Instrument beinahe auf den Boden gefallen; er konnte es gerade noch auf einen Stuhl stellen und dann tief aufatmen. «Nanu, Jean, was hast du denn für ein schweres Ding da?»

«Ja, ja», begann der Gefragte zu stammeln; er brachte kein weiteres Wort über die Lippen und Conzales hatte sein Pflichtbewusstsein wieder zurück. Mit routinierten Griffen suchte er nach den kleinen Schraubchen, mit denen eine Harmonika montiert ist.

Nun, was Conzales da in diesem Balg versteckt fand, war eine ganze Menge Silberbesteck. Er schaute Jean mit der unerbittlichen Miene, wie sie langjährigen Beamten eigen ist, an und fragte dann, was das zu bedeuten habe. Jean sah sich entlarvt und legte ein umfassendes Geständnis ab. Zehn Jahre habe er dieses Geschäft betrieben ...

Conzales hörte ihm nicht recht zu. Er setzte sich wieder an den Tisch und stützte seinen Kopf in beide Hände. Sein Gesichtsausdruck war ganz traurig. «All die zehn Jahre strenger Pflichterfüllung hat er mich betrügen können und heute, wo ich meine Pflicht nicht getan habe ...»

Conzales überlegte lange, lange, ob er innerlich ein Recht besitze, Jean Veri anzuzeigen. Und er überlegte auch, ob all die unruhigen Tage vor seinem Geburtstag nur Vorahnungen gewesen seien, als ob die Sterne es gewusst hätten, dass ihm so etwas bevorstehe. Und Jean Veri hatte inzwischen resigniert. Er rechnete sich im stillen aus, wie hoch die Strafe ausfallen würde und wovon er später wieder leben müsse.

So sassen sie sich traurig gegenüber und vergassen beinahe den Wein. Erst nach langer Zeit zeigte sich ein Lächeln auf Conzales Gesicht. Er stand auf, nahm sein Glas und trat zu Jean Veri. «Wir wollen an meinem fünfzigsten Geburtstag einander versprechen, uns bessern zu wollen — du und ich!»

Ganz verstand Jean Veri diese Worte nicht, aber er versprach inbrünstig, er wolle sich bessern und dieses Geschäft nie wieder betreiben.

W. M. Diggelmann